

Der Freiheitskämpfer

ORGAN DER KÄMPFER
FÜR ÖSTERREICH'S FREIHEIT

Nr. 4

April 1966

Preis S. 3.—

Neue Regierung — neue Politik

VON FRANZ KITTEL

Am 6. März 1966 ging das österreichische Volk zur Wahlurne. Es kam zu einem überwältigenden Sieg der Österreichischen Volkspartei. Verschiedene Umstände, über die wir in der letzten Nummer des „Freiheitskämpfers“ schon berichtet haben, führten zu diesem Wahlergebnis. Es brachte einen Erdrutsch für die Sozialistische Partei und einen Gewinn der absoluten Mehrheit für die Österreichische Volkspartei.

18. April 1966: Nach mehr als sechs-wöchigen Verhandlungen kommt es dazu, daß sich in den Abendstunden des 18. April 1966 die Sozialistische Partei endgültig entschließt, sich nicht an der Regierung zu beteiligen, sondern in Opposition zu gehen. Dieser schicksalsschwere Schritt der Sozialistischen Partei bedeutete für die Österreichische Volkspartei die Übernahme der gesamten Verantwortung für die nächste Legislaturperiode, die Bildung einer Regierung aus Mitgliedern und Funktionären der Österreichischen Volkspartei. Mit diesem 18. April 1966 ging die Periode der Koalition zu Ende. Diese Koalition ist eng verknüpft mit der Entwicklung der Zweiten Republik und man kann mit Fug und Recht behaupten, daß mit der Bildung der neuen Bundesregierung unter der Führung der Österreichischen Volkspartei nun eine neue Epoche ihren Anfang nimmt. Die Koalition ist tot. Es werden nun alle jene Kräfte in Österreich, die seit mehr als einem Jahrzehnt an der Zusammenarbeit der beiden großen Parteien immer wieder Kritik geübt haben,

denen die Koalition und der Proporz ein Dorn im Auge waren, triumphieren. Die Sozialistische Partei als eine nicht unansehnliche große Partei ist aus der Regierungsverantwortung herausgegangen und hat sich in die Opposition begeben. Wie konnte es überhaupt dazu kommen? Die Österreichische Volkspartei hat mit Recht nach dem Wahlergebnis vom 6. März 1966 maßgeblichen Einfluß bei der Regierungsbildung und bei der Gestaltung der politischen Verhältnisse für die nächsten vier Jahre verlangt. Das bedeutete nicht nur eine Vermehrung der Ministerposten der Österreichischen Volkspartei, sondern darüber hinaus auch eine wesentliche Einflussnahme auf die gesamte Politik. Man hat alle jene Kompetenzen, die die Österreichische Volkspartei den Sozialisten bei den letzten Wahlen im vergangenen Jahrzehnt zugestanden hat, zurückverlangt — ein Verlangen, das durchaus gerechtfertigt ist — und im besonderen den Einfluß der Österreichischen Volkspartei auf die gesamte Außen- und Innenpolitik, auf die Exekutive und das Bundesheer festigen wollen. Diesen durchaus vernünftigen und gerechtfertigten Gedanken hat die Sozialistische Partei abgelehnt, ja noch mehr, sie selbst ist gegenüber der Österreichischen Volkspartei mit eigenen Forderungen aufgetreten und hat die Durchsetzung dieser Forderungen versucht. Es ist dem Verhandlungsgremium der Österreichischen Volkspartei zu danken, daß man diesen Wünschen der unterlegenen Sozialistischen Partei nicht nachgegeben ist. Es wäre dann vielleicht so

gekommen, wie schon bei früheren Regierungsbildungen und Wahlen: Die Österreichische Volkspartei hätte wohl die Wahlen gewonnen, aber die Regierungsbildung verloren.

Nun ist mit dieser Änderung in der österreichischen Innenpolitik eine gewaltige Veränderung eingetreten. Man wird die ganze Tragweite der Entschlüsse des 18. April 1966 erst dann richtig ermessen können, wenn sich das neue Regierungssystem und das System der Opposition eingespiegelt haben. Herr Außenminister a. D. Dr. Bruno Kreisky hat in der Nacht des 18. April in Vertretung des damals erkrankten Parteivorsitzenden Dr. Pittermann sehr harte Worte gefunden. Er meinte, es werde eine harte Opposition sein und wie konstruktiv diese Opposition sein wird, würde die Sozialistische Partei entscheiden und nicht die Österreichische Volkspartei, also die Regierungspartei, vorschreiben können.

Die Sozialisten werden gut daran tun, sich die Form der Opposition sehr gründlich zu überlegen. Wenn die Sozialisten bei den nächsten Wahlen Chancen haben wollen, dann werden sie nicht eine Opposition um jeden Preis machen oder gar in Obstruktion verfallen können, sondern sie werden in vernünftiger und loyaler Weise alle jene Maßnahmen der Bundesregierung unterstützen müssen, die zum Wohle des Volkes sind.

Die Österreichische Volkspartei wie-

derum hat eine ungeheure Verantwortung übernommen. Eine Reihe von Problemen steht zur Diskussion und ist zu lösen. Wir denken hier an das Wohnungsproblem, die Frage der Mieten, an die Reorganisation der Österreichischen Bundesbahnen, an das Budget und an die Investitionspolitik. Die Behandlung und Lösung aller dieser Probleme erfordert äußerste Konzentration und eine ungeheure sachliche Arbeit. Alle Minister der Österreichischen Volkspartei sowie ihre Staatssekretäre werden sehr gründlich die Probleme studieren und dem Hohen Haus Gesetzentwürfe auf den Tisch legen müssen, die geradezu die Sozialistische Partei zwingen, mitzustimmen. Nur dann, wenn es der Österreichischen Volkspartei gelingt, die sozialistische Opposition zu einer Zusammenarbeit auf diese Weise zu bringen, wird die Arbeit in den kommenden vier Jahren fruchtbar und die Arbeit der aus ÖVP-Mitgliedern bestehenden österreichischen Bundesregierung erfolgreich sein. Wir können jedenfalls der Österreichischen Volkspartei und der neuen Bundesregierung, wie es Bundeskanzler Dr. Klaus am 18. April gefordert hat, jenen Vertrauensvorschuß geben, den sie verdient. Die Österreichische Volkspartei hat in maßvoller Weise und mit einer ungeheuren Zähigkeit und viel Geduld die Regierungsbildung durchgeführt. In keiner Phase der Regierungsbildung hatte man den Eindruck, daß die Österreichische Volkspartei um jeden Preis der Sozialistischen Partei ein Diktat aufzuzwingen oder eine Alleinregierung erreichen wollte. In diesen Stunden, Tagen und Wochen hat die Österreichische Volkspartei das Äußerste getan, um zu einer Zusammenarbeit auf Regierungsebene zu kommen. Allein die Sturheit gewisser Politiker in der Sozialistischen Partei, die Tatsache, daß es in der Sozialistischen Partei einen Linksfüßler gibt, hat dazu geführt, daß die — nochmals sei es gesagt — maßvollen Wünsche der Österreichischen Volkspartei nicht erfüllt wurden. Es mußte also, wenn man zusehen will die Entwicklung überblicken, zu diesem Bruch kommen und damit zum Beginn einer neuen politischen Ära in Österreich. Möge diese neue politische Ära eine Entwicklung zum Wohle des österreichischen Volkes, zum Wohle unseres Vaterlandes und nicht zuletzt zum Wohle der Österreichischen Volkspartei einleiten!

Achtung, Niederösterreich! Der heutigen Nummer des „Freiheitskämpfers“ liegt ein Posterschlüssel bei, welcher zur Bezahlung des Mitgliedsbeitrages für 1966 und etwaiger Rückstände dient.

Wir grüßen den neuen Sozialminister ...

In der neuen Bundesregierung der Österreichischen Volkspartei hat die Abgeordnete zum Nationalrat, Frau Grete Behor, die Funktion des Sozialministers übernommen. Dies ist uns Anlaß, an den neuen Sozialminister, Frau Grete Behor, besonders zu appellieren. Vor allem begrüßen wir es, daß nunmehr eine Frau dieses wichtige Amt innehat, noch dazu eine Frau, die seit Jahrzehnten mit den Fragen der Arbeiterschaft, aber auch mit den Sorgen der bedrängten Menschen in diesem Lande zu tun hatte. Frau Grete Behor scheint uns die Geeignete zu sein, um das Verständnis, das man von einem Sozialminister erwarten kann, aufzubringen. Das Verständnis, sagen wir es ru-

hig, für die Müsseligen und Beladenen, für die sozial Bedürftigen, für jene Menschen, die unter den furchtbaren Ereignissen der vergangenen Jahrzehnte gelitten haben. Zählt doch zu ihrem Ressort die Opferfürsorge und die gesamte Kriegspfeversorgung. Wir werden daher Frau Grete Behor in ihren Bemühungen als Sozialminister stets unterstützen und begrüßen sie heute als die neue Treuhänderin der Interessen der Armen und Bedrängten in diesem Lande und hoffen als ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten auf eine gute Zusammenarbeit mit ihr. Wir wünschen ihr für ihr hohes und schweres Amt viel Erfolg.

... und Vizekanzler Dr. Bock

Unter den neuen Regierungsmitgliedern scheint auch wieder als Handelsminister Dr. Fritz Bock auf. Darüber hinaus wurde Kamerad Dr. Bock Vizekanzler.

Wir freuen uns darüber, daß der erste Öbmann der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, Dr. Bock, der fast

20 Jahre der Regierung angehört, mit diesem hohen Amt ausgezeichnet wurde. Wir gratulieren Kameraden Dr. Bock und wünschen ihm auch in seinem neuen Wirkungsbereich viel Erfolg und vor allem Gesundheit, damit er seine Aufgaben wie bisher auch in der neuen Funktion erfüllen kann.

Gedanken zur Kulturpolitik

Kulturpolitik ist leider nur zu oft vor allem ein Schlagwort, mit Hilfe dessen politische Ehrgeizlinge, ohne über eigene Leistung zu verfügen, in die Höhe zu kommen trachten. Ihnen scheint Kulturpolitik genug unverdientlich zu sein, um mit tönenden Schlagworten auskommen zu können.

Neben dieser argen Abweichung ist als wesentlich zu verzeichnen, daß der Begriff Kulturpolitik als solcher nicht sehr eindeutig ist. Kultur stellt nämlich durchaus keinen Sonderbereich des menschlichen Lebens dar, sondern sie erfüllt entweder das ganze Leben oder sie besteht überhaupt nicht. Wo das Leben Wahrheit und Klarheit strebt, ist lebendige Kultur. Es wieder dahin zu führen — und wie gesagt, auf allen Gebieten — ist Aufgabe der Politik schlechthin, so daß man also sagen kann, jene Politik, die sich der Gesamtheit der Probleme in einer für alle gültigen Weise annimmt, ist gleichzeitig die beste Kulturpolitik.

Damit erübrigen sich auch alle Versuche, Kultur zu planen oder gar zu diktieren: die Kulturschaffenden müssen Mittel und Wege finden, den Staat in kulturellen Fragen zu beraten, der Staat gebe ihnen diese Möglichkeit und lasse sie ansonsten unbehindert. Soweit als möglich räume der Staat den Kultur-

schaffenden Schwierigkeiten des täglichen Lebens aus dem Wege: durch Auftragserteilung, durch Sicherung ihres Lebensabends, vor allem aber durch Sanierung der öffentlichen Meinung, die den Künstlern, Dichtern, Gelehrten wieder den ihnen gebührenden hohen Rang einräumen sollte.

Es muß mit Ernst darauf verwiesen werden, daß der ramponierte, gefährlich verletzte Gesellschaftsaufbau gerundet werden muß: dann hat der Staat die größte kulturelle Aufgabe gelöst, die eben darin besteht, die geistig Schaffenden und die dem Geistigen dienenden Einrichtungen im Interesse der Gemeinschaft zu fördern.

Alles Mehr scheint von Übel. Die Politik und ihre Aufgaben stehen unter dem Gesetz der Abstimmbarekeit, Wissenschaft und Kunst natürlich nicht. Also muß — so widerspruchsvoll es klingt — die Politik es als ihre Pflicht ansehen, für Kunst und Wissenschaft einen möglichst breiten staatsfreien Raum zu schaffen.

Wir leben in einer parlamentarischen Demokratie und nur Übelwollen oder unvergessene Diktaturschwärmerei können über den Nachteilen der parlamentarischen Demokratie ihre großen Vorteile, so vor allem das Recht der freien Meinungs-

Widerung und der offenen Kritik, übersehen. So sehr wir nun an der von den Parteien getragenen Kulturpolitik Kritik üben — nur allzu sehr dient diese einer diktatorisch aufgezogenen Pseudokultur —, so sehr müssen wir anerkennend zugeben und lobend feststellen, daß es allein die Österreichische Volkspartei ist, die nach ihrer Einstellung in der Lage ist, jene Politik zu treiben, die einen gesunden Gesellschaftsaufbau ermöglicht und eben damit jenen staatsfreien Raum schafft, in dem Wissenschaft und Kunst ihren Gesetzen folgend sich frei ent-

wickeln können. Wir können daher nur wünschen, daß die Österreichische Volkspartei den Weg gesunden Gesellschaftsaufbaues in vollen Ernst und ohne Rücksicht auf billige Tageserfolge weitergeht. Wir können und müssen aber auch wünschen, daß die Träger des geistigen Lebens sich unter Verzicht auf kleinliche Parteimeinungen und Vorurteile geschlossen und in aktiver Mitarbeit der Österreichischen Volkspartei zur Verfügung stellen, um die Politik so gesund zu machen, daß sie eine wahrhafte Kulturpolitik wird.

R. Poskar

Buchbesprechungen

„Österreich-Lexikon“ in zwei Bänden. Österreichischer Bundesverlag, Wien.

Ein ganz großer Wurf! Wer sich eine ganze Österreich-Bibliothek ersparen will, der wird nach diesem Nachschlagewerk greifen, welches nicht etwa nur die zahllosen Lücken füllt, welche in den deutschen Lexika über das nicht nur im „Reich“ unbekannte Österreich klaffen. Hätten wir derartige Werke vor 1918, vor 1934 und 1938 gehabt, so wären uns wahrscheinlich die Katastrophen nationaler Würdelosigkeit und Selbstpreisgabe erspart geblieben. **Übersichtlich, prägnant, objektiv**, doch, wo es not tut, zu entscheiden, in österreichischer Sicht wird hier alles gegeben, was bis zum heutigen Tag **wertbeständig** geblieben ist. Wirtschaft, Technik, Sport, Handel, Politik, Militär, Geographie, Fremdenverkehr, Landschaft, Geologie, Museums- und Bibliothekswesen werden ebenso berücksichtigt wie die in den bekannten Lexika vorwiegend spärlichen Sparten der Geschichte, der Kunst, der Musik, Dichtung, Malerei, Plastik, des Konzertwesens. **Da alles berücksichtigt** ist, kann man sich wohl in keinem anderen Werk über Österreich so rasch und gründlich informieren wie in diesem, das ganz gewiß bald auch im Ausland eine Wertekrise sein wird. Dort vielleicht rascher als bei manchen Raum- und heimischer Herkunft, die überall ein Haar in der Suppe, einen winzigen Druckfehler oder eine fehlende Tages-„Größe“ bemängeln. Das ist eines der auffallendsten Vorzüge, daß alle Eintagsfliegen von heute und einst — übergangen werden. (Man blättere nur in Büchern „Wer ist wer?“ von anno dazumal. Nach dreißig Jahren kennt auch der gewiegte Kulturhistoriker die meisten der dort „Angeführten“ nicht.) Zahlreiche Schwarzweiß-Fotografien und Farbbilder, umfangreiche, mehrfarbige Karten, Tabellen (man lese nur den Abschnitt historische Glocken oder über die Nationalräte und Landtagsabgeordneten der einzelnen Wahlbezirke) veranschaulichen dieses

„gewichtige“ Werk, das gegen 700 Seiten in je einem schön ausgestatteten Prachtband zusammenfaßt. Dies ist kein „Geschenkbuch für jedermann“, das man hochachtungsvoll ungenutzt in den Prunkkasten stellt, es wird zum **unverzichtbaren Grundbestand jeder Bibliothek** werden, ob im Haus oder im Amtsräum, in der Schule oder im Gastraum. Gerade auch dorthin, in jedes unserer Hotels würde es gehören als — bestes Werbemittel für Fremde. Aber auch in die Lehrbibliothek und ich möchte wünschen, unser Herr Bundesminister würde es zum täglichen Handgebrauch für Lehrer und Schüler auch in alle Klassen senden! Der erste vorliegende Band endet mit dem Buchstaben „K“. Der zweite Band wird für den Sommer angekündigt. Da es unmöglich ist, den ausgezeichneten Inhalt auch nur annähernd zu skizzieren, empfehlen wir, lassen Sie sich den Band in der nächsten Buchhandlung zur Ansicht reichen. Wir gratulieren Verlag, Mitarbeitern und — der österreichischen Nation zu dieser Tat. Der **scheinbar** hohe Preis beider Bände (S 480.—) ist für das **hier Gebotene** wahrlich gering.

L. Reiter

BRILLANTEN UND STERNE

von Josef Anton Braht

Dr. Josef Anton Braht legt auf den Büchertisch einen kleinen Band, erschienen im Europäischen Verlag Wien, in dem er eine Reihe von Gedichten aus dem Leben gegriffen, zum Abdruck bringt. Man wird dieses Büchlein in Mußstunden gerne zur Hand nehmen und manches nette Gedicht darin finden, das uns zeigt, daß der Dichter Braht mitten im Leben steht und ihn eine ungeheure Beobachtungsgabe auszeichnet. Wir können diesen Band, der im Verlag und beim Autor Dr. Josef Braht (über unser Sekretariat) bestellt werden kann, allen unseren Kameradinnen und Kameraden nur wärmstens empfehlen.

Unsere Toten

Wieder hat der Tod in unseren Reihen reiche Ernte gehalten. Drei prominente Männer sind von uns gegangen. Unser unvergesslicher Kamerad

Pol.-General i. R. Anton Täubler

ist wenige Tage nachdem er noch gemeinsam mit uns beim Requiem in der Michaelskirche der Toten der NS-Zeit gedachte, einem Herzschlag erliegen. Kamerad Täubler hat die furchtbare Zeit der Verfolgung mit all ihren Leiden durchgemacht. Im Jahre 1945 stellte er sich als Polizeioffizier sofort in den Dienst des österreichischen Vaterlandes und wirkte lange Zeit hindurch an hervorragenden Positionen im Polizeidienst.

Hofrat Dr. Adolf Prokisch

Hofrat Dr. Adolf Prokisch war eine bekannte Erscheinung in unserer Kameradschaft. Er, der Mann mit dem Kaiserbart, hat unendlich viel unter dem NS-Regime gelitten, war im KZ Dachau und hat nach 1945 als Beamter des Bundesministeriums für Handel und Wiederaufbau gewirkt. Hofrat Dr. Adolf Prokisch gehörte einer Reihe von Unternehmungen als Aufsichtsrat an und war auch Mitarbeiter der Österreichischen Volkspartei. Auch Hofrat Dr. Prokisch zählte zu den unermüdlichen Vorkämpfern für sein Vaterland, er war einer der glühendsten Patrioten.

Komm.-Rat Josef Traun

Am 6. März 1986 ist auch unser lieber Kamerad Hauptmann a. D. KR Josef Traun von uns gegangen. Josef Traun war durch Jahrzehnte in der Monarchistischen Bewegung Österreichs tätig, hatte hier eine Reihe von Funktionen und Ehrenämter bekleidet und sich schließlich 1945 der Österreichischen Volkspartei zur Verfügung gestellt. Auch hier wirkte er überall dort, wo man ihn brauchte, ebenso wie in der Kammerorganisation, als aktiver und immer tatbereiter Funktionär. Selbstverständlich machte auch Josef Traun die Verfolgungen des Dritten Reiches mit und zählte zu unserem engsten Kreis.

Wir alle, die wir die drei Kameraden kannten, werden ihnen ein bleibendes Andenken bewahren und die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten wird ihrer stets treu gedenken.

Jubiläum

Herr Vilus Hinterberger aus Brunn am Gebirge, Gutteringerstraße 41, feiert am 18. d. M. seinen 83. Geburtstag.

Weiters feiern Herr Vilus und Frau Hermine Hinterberger am 13. September d. J. das Fest der goldenen Hochzeit.

Das Geheimnis des Silbergitters

Wir bringen hier ein Kapitel des historischen Romans über die Rettung Marienell durch den Theresienritter Montausell im Jahre 1805. Diese ungemein spannende Darstellung des Historikers und Erzählers Prof. Ludwig Reiter ist eben im österreichischen Bunde-Verlag, Wien I, zum Preis von 72 Schilling erschienen. Neben dem schön gebundenen Text von 178 Seiten bietet der Band eine Kartenskizze und ein prächtiges Photo des von den Nationalsozialisten 1942 abgetragenen Denkmals des Retters von Zell, das 1893 durch die Stadt Wien und den Deutschösterreichbund errichtet worden war und Montausell inmitten seiner Wiener Freiwilligen darstellte.

Die Dreikaiserschlacht von Austerlitz, über dem Grab des Kanzlers Kaunitz geschlagen, vernichtete den Kern des russischen Heeres, das seine Artillerie verlor und die tapfer kämpfenden Österreicher mit ins Verhängnis riß. Es war die vierzigste Schlacht, die Napoleon geschlagen, und sein berühmtester Sieg. Das Waffenstillstandsbedingungen, die der Imperator stellte, trafen das Heer des Doppeladlers hart. Um den Preis zu mäßigen, sandte Kaiser Franz knapp vor Unterszeichnung des Friedens von Preßburg den bisher unbezwungenen Erzherzog Carl ins Hauptquartier des Korsen.

Dieser empfing den Sieger von Caldiero am 27. Dezember 1805 vor dem Jagdschloß von Stammersdorf mit den Worten:

„Bisher hat man mir Armeen ohne Feldherren geschickt, jetzt schickt man mir einen Feldherren ohne Arme.“

Die beiden größten Strategen ihrer Zeit schritten an der Ehrenwache, die das Gewehr präsentierte, vorbei, französische Gardien, die an Carls Stogestagen von Wetzlar und Würzburg, von Stockach und Zürich geblutet hatten. Sie alle trugen Narben und das weiße Kreuz am roten Band: die Ehrenlegion. Carl salutierte die ganze lange Reihe entlang, an der Seite des Kaisers schreitend, der ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ.

Bevor die beiden Feldherren in die große Staatsstube traten, winkte der Kaiser Monsieur Rémusat, der, mit einem kostbaren Ehrenorden auf beiden Händen, im Vorzimmer Platz nahm. An der Tür standen zwei riesige Grenadiere mit zottigen Bärenmützen.

Napoleon begann das Rededuell mit einer Verbeugung:

„Ich freue mich, endlich einem Feldherren begegnen zu dürfen, der mir als Gegner versagt blieb, weil es der Vorsetzung zu gefallen scheint, daß wir nicht durch den blutigen Lorbeer des Krieges,

sondern durch die Palme des Friedens vereint werden sollen.“

Carl war ein Feind jeder Phrase. Er erwiderte darum sehr schlicht:

„Österreich denkt an keinen Raketenkrieg. Aber reißen Sie Tyrol nicht aus seinem Lebenskörper.“ Carl macht eine Pause, dann beugt er sich über den Eichentisch, auf dem eine Karte Mitteleuropas liegt. „Nehmen Sie Venedig, verdoppeln Sie die Kriegsteuer. Aber greifen Sie nicht nach Erbgut, das ein Halb-jahrtausend gemeinsamer Geschichte hat.“

„Das alles ist schon abgemacht“, unterbrach der Korse brüsk, „mit Ihren Bevollmächtigten. Ohne Abtretung Tyrols kein Friede.“ Da der Erzherzog erblassend schwieg, fügte der Korse hinzu: „Was kann Ihnen übrigens diese Felsenwüste bedeuten?“

„Mit keinem seiner Länder“, sagte der Erzherzog ruhig, „fühlt sich der Wiener, der Steirer, der Kärntner, der Böhme und Kroate so verbunden wie mit Tyrol.“

Napoleon ruckte mit der Schulter:

„Sie haben die Schweiz verschmerzt, sie werden auch Tyrol vergessen.“ Da Carl den Kopf schüttelt, fügt er hinzu: „Tyrols alte Silberminen sind erschöpft, was können Ihnen zwanzig weltentlegene Täler bieten?“

Erzherzog Carl antwortet ohne Pathos:

„Österreich hat in Horzenasachen noch niemals das Londoner Kursblatt befragt.“

„Ich liebe die Londoner Börse ebenso wenig wie Sie, mein General. Aber Bayern, das ich übelgen auch zum Königreich erheben werde, hat mir in diesem Krieg unschätzbare Dienste geleistet. Ohne seine Arme wären mir die letzten Blütschlüsse nicht geglückt. Bayern hat mein Kaiserwort auf Tyrol.“

Da sagte der Sieger von Caldiero nach einer Pause:

„Dann wird diesem Krieg ein noch furchtbarer folgen. Denn das Schicksal Tyrols ist keine Sache der Diplomaten, sondern einzig die des ganzen österreichischen Volkes, einschließlich der Tyroler selber.“

Der Kaiser beugte sich zurück und ließ seine Augen theatralisch blitzen:

„Ah, Sie meinen — Völkertieg!“ Er lachte gezwungen.

„Der fürchterliche aller Kriege.“

— wo der Bauer zum Helden wird, wie jeder sagenhafte Armbrustschütze von Kufnacht...“ Napoleon lachte heiser.

Pötzlich besann er sich:

„Ah, ich erinnere mich. Sie meinen die Affäre am Strubpaß in Tyrol, wo vor vier

Wochen bayrische Bataillone vor einigen hundert Bauernlümmlern davonsliefen.“

Napoleons Finger suchten einen Herzschlag lang auf der Karte, die vor ihm lag, und zeigte dann auf einen Punkt:

„Nun, so vernehmen Sie, daß bei Scharnitz ein französischer Marshall Michel Ney — Sie kennen ihn, er ist Kaiser, sein Vater war Färbender — das glänzende Exempel statuierte, daß die Zeit der Dreckschlacht und Morgensterne endgiltig vorbei ist.“ Napoleons Finger beschrieb einen kleinen Kreis auf der Landkarte: „Ein einfaches Umgehungsmanöver —“

— das am Mittereck vor Lunt ebenso scheiterte wie —“

„Ich weiß“, unterbrach Napoleon, „ich weiß. Aber, mein General, überschätzen Sie doch dieses belanglose Vorhutgefecht bei Marienell nicht.“ Er tat gemütlich und klopfte Carl mit der flachen Hand auf den Arm. „Geschall Davout gönnte diesem total geschlagenen General Morweid diese kleine Rückzugspause. Nur schade, daß sich Ihre Wiener Deutschmeister damals ganz unnütz aufregten. Davout wollte sie schonen. Nun, sie wollten es anders... Marienell ist ein großes Krankenhaus...“

Er besann sich. Irgend etwas kreuzte seine Gedanken. „Ja doch, wo blieben wir nur stehen?“

Carl wartete schweigend.

„Ja natürlich bei Marienell...“ Napoleon sprach mit einem Male sehr langsam, wie tastend:

„Am Gitter dieses... Marienell sollen sich übrigens zwei silberne Kronen befinden.“ Er wartete, aber Carl rührte sich nicht. „Die römische zur Linken und die ungarische zur Rechten. Ja? stimmt das?“

Carl, der nicht wußte, wo der große Fallenteller hinauswollte, nickte und wartete, bis die Karte auf dem Tisch lag.

„Ah, bren“, räusperte sich Napoleon.

„Bleiben wir bei dieser Tatsache.“

Er legte seine Hand senkrecht auf die Landkarte, just dort, wo die Leitha nach Norden fließt:

„Trennen wir wieder, was schon einmal vor Jahrhunderten getrennt war.“ Er machte nun mit der Hand eine sägende Bewegung. Leitha nord, March südwärts. „Und Österreich soll Tyrol wieder erhalten.“

Es war eine peinliche Pause. Man hörte das Ticken der Wanduhr. Es war wie das Knarren eines mächtigen Räderwerks.

„Ich verstehe Eure Majestät nicht“, sagte Carl nach einer peinlichen Pause. Er

blückte dem Korsen zweifelnd in die Augen.

„Sie wollen nicht verstehen“, sagte Napoleon rasch. Er machte einen Ruck und saß nun seinem Gegenspieler Brust an Brust gegenüber. „Wahlan. Doch sagen Sie selbst, was erwartet Sie, meinen einzigen ebenbürtigen Gegner, von Neiden umringt, bespitzt und verleumdet, an der Seite eines so mittelmäßigen und ... eifersüchtigen Bruders?“

„Majestät!“ staunt Carl entrüstet und beugt sich weit zurück.

„Sollten die Kurfürsten von Bayern, Württemberg und Sachsen mehr Einsicht besitzen als der Sieger von Würzburg und Amberg, der alle meine Marschälle schlug?“ rümpfte der Korsen mit oft erprobtem Erfolg. Er beugte sich wieder zu Carl:

„Wie können Sie Gutes bewirken, wenn ein Kriegerat überalterter Bürogenerale ihre Befehle überwachet, wie können Sie den Geist der Armee beselen, wie können Sie eine neue Armee bilden, eine Volksarmee, wenn man Ihnen die exekutive Gewalt nimmt, wie können Sie augenblicklich notwendige Entschlüsse fassen, wenn Sie durch unabhängige Stellen im amtlichen Dienstweg durchkreuzt werden oder verspätet und nicht in Ihrem Geiste vollzogen werden?“

„Alles wahr, denkt der Erzherrzog; hundertmal fürchterlich durchlittene Wahrheit. Aber er schweigt.“

Der Kaiser ballt die Faust und läßt sie auf die Karte fallen:

„Jener wallonische Offizier, Sie haben diesen Mann gehämmert, Sie allein, er hat das Gitter mit der Krone von Ungarn für Sie gereitet. Beide sind in Ungarn.“

Carl rührt sich nicht. Bleibt undurchdringlich wie in den Rieden von Caldiero, als Massena die dreifache Übermacht aufbot. Jetzt muß der entscheidende Schlag fallen.

Und er fällt:

„Der Genius, die Fittiche eines Adlers, kann sich erst in Freiheit entfalten.“ Napoleon berührt Karls Finger, die ruhig bleiben. „Sie, Karl der Erste von Ungarn, werden Ihr junges Königreich nun fortschrittlichsten und glücklichsten Land des Ostens machen.“

„Majestät!“ rief Carl und zieht seine Finger zurück.

„Oh, Sie fürchten ein Bändnis mit mir?“ erwidert Napoleon rasch.

„Majestät, ich bin nicht nur der Bruder meines kaiserlichen Herren, ich bin vor allem österreichischer Soldat“, sagt er, zornet im Gesicht.

„Und welchen Lohn werden Sie dafür haben?“ fragt Napoleon zynisch. „Als ich Wurmser in Manua auskugelte und nacheinander vier Armeen schlug; wo waren Sie damals? Wer hat Sie 1796 mit dem Nebenkriegsschauplatz abgespeist?

Sie, den einzigen, den ich damals fürchtete! Und 1799, als mein Schicksal an einem Faden hing? Wer kommandierte da bei Marengo? Wer schickte Sie auf den Nebenkriegsschauplatz? Und warum? Und eben jetzt, vor sechs Wochen. Wenn lieb man Ohr, Vertrauen und Armee, die dann bei Ulm kapitulierten? Einem Dutzendgeneral. Warum nicht Ihnen, der in zwanzig Schlachten die Krone des Löwen gezeigt hatte? Warum? Warum?“

Carl schweigt. Er weiß, tausendmal recht und doch unrecht, weil es zum Verrat mißbraucht werden soll.

Napoleon ging einige Male im Zimmer auf und ab. Er sah und kannte den unsichtbaren Kampf. Er, der die Sekunde zählte, kannte den Wert der Zeit und ließ sie reifen.

Draußen auf der nahen Reichsstraße zogen Schlitzen vorüber. Man hörte das Klingeln der feinen Glöckchen. Irgendwo im Süden betäubte die Stadt Wien, nicht weit, krochen Nebel aus der Donau. Napoleon prüfte mit abwesendem Traumblick die Landschaft; eben wie ein Schlafchilf, nicht fern ragte ein Kirchturm. Vier Jahre später sollte er ihn bestegen vor mörderischer Schlacht. Heute krochen die Lobensbel darüber. Wer kannte den Namen Aspern?

Nach einer Weile blieb Napoleon vor Erzherrzog Carl stehen:

„Machen Sie sich keine Sorge um Kaiser Franz“, sagte er ruhig. „Er soll sein Österreich behalten. Wenn es ihm beliebt, mag er dem Bündnis betreten, das ich mit sechzehn deutschen Fürsten zu befestigen im Begriffe bin.“ Er hob seine Stimme und legte beide Hände an die Schultern des Prinzen.

„Wir aber ...“, er machte eine Pause und blickte Carl tief und ernst in die Augen, dann sagte er sehr fest:

„Wir werden die Erde teilen. Es gibt keinen meiner Marschälle, der es sich nicht zur Ehre machen würde, unter Erzherrzog Carl zu dienen.“

Carl riß die Hände des Korsen von seiner Schulter:

„Majestät“, rief er, „es gibt Dinge, die zu hören auch dem größten Bewunderer Ihrer Majestät unmöglich sind und zum Schimpf gereichen.“

„O ich weiß!“ rief der Korsen. „Sie denken an die sogenannte Ordnung, die Gott gesetzt“, höhnte er. Er betonte das Wort „Gott“. „General, seien Sie übermüdet, daß alles, was Menschen vermögen, von der Vorsehung gewollt ist, sonst hätte sie Ihnen die Kraft dazu nicht gegeben.“

Carl ergriff seinen Federhut und nahm militärische Haltung an. Napoleon war für ihn jetzt nicht mehr das Genie der militärischen Tat, das er sonst bewunderte, sondern der Sohn korsischer Briganten und Advokaten, der Freund des Henkers Robespierre, der ehrgelüste Ar-

tillieroffizier, der durch seine Kanonen Hunderte von Pariser Bürgern kaltblütig zusammenschießen ließ.

„Majestät“, sagte Carl hart, „höre endet meine Vollmacht. Ich betrachte meine Mission als gescheitert. Ich bitte um meine Entlassung.“

Napoleon erkannte, daß er, ohne sich zu sichern, zu weit gegangen. Und trat den Rückzug an:

„Dann nehmen Sie als Zeichen meiner Achtung vor dem Talent des Generals und der Tapferkeit des Soldaten Carl jenen Ehrenorden an, den mir einst die Stadt Paris nach meinem ersten großen Sieg gewidmet.“

Carls furchenreiches Gesicht blieb unbewegt.

„Ich bitte Euer Majestät, von jeder Ehrung in dieser Stunde absehen zu wollen, ganz besonders von einer so unverdient hohen.“

„Dann melden Sie Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich“, daß ich mich heute entschlossen habe, zehn Millionen Gulden von der Kriegsteuer zu streichen.“ Er zwang sich zu einem Schmunzeln: „Ihr erster Sieg über mich, Prinz.“

„Leider nur ein finanzieller“, sagte Carl trocken.

„Die Armatur einer kriegstarken Division, wie Sie wissen, General“, sagte Napoleon. Und nach einer winzigen Pause: „Werden wir uns also noch einmal gegenüberstehen? Als Feinde?“

„Das liegt einzig in der Hand Eurer Majestät“, antwortete Carl ungerührt.

Auf Napoleons Stirn zog eine Falte auf:

„Ich werde Sie zerhacken!“, drohte er, „wie ich Kray und Mack vernichtet habe.“

Ganz ruhig und ohne Pathos antwortete Erzherrzog Carl:

„Majestät dürfen versichert sein, daß mir diese Ehre nur mit der Fahne in der Hand widerfahren wird.“

Ein Sprenkklirren. Die Türen öffneten sich.

Die Grenadiere präsentierten und Monsieur Rémusat, der mit dem Pariser Ehrenorden geduldig gewartet hatte, reichte, diesem dem Kaiser zu überreichen. Napoleon aber stieß seine Hofcharge mit einigen unbefüglichen Worten beiseite, während draußen schon der Kommandoruf der Grenadiere erscholl und Erzherrzog Carl aufs Pferd sprang. Es war derselbe Schimmel, der ihn nochmals bei Aspern trug.

Etwa tausend Schritte vor dem Zeller-Rain und mehr als zehn Tannenhöhen tiefer stand damals vor Fuschelbach eine Hütte, die am Spätnachmittag des 8. November 1895 das Hauptquartier des französischen Generals Dumas gewesen ist. Auf dem klöbigen Holztisch haben Generalstäbler eine Karte ausgebreitet, die sie

im Amtshaus von Lutz gefunden. So etwas spart Zeit und Blut. Der kleinen Fenster und der andrehenden Dämmung wegen haben sie ein halbes Dutzend hoher Wachkerzen angezündet, die sie samt den silbernen Leuchtern im Gotteshaus gabraut.

General Mathieu Comte Dumas hat eben einige Adjutanten abgefertigt, als der Marshall draußen, von Neuhaus kommend, vom Himmel sprang. Louis Nicola Davout war ein hochgewachsener Mann mit sehr regelmäßigem Ovalgesicht, prächtig gewölbter Stirn und Nase, braunem Backenbart und leicht aufgeworfenen Frauenlippen. Mit seinen fünf- und zwanzig Jahren und seiner selbständigen Haltung glich er eher einem Pariser Schauspielerschauspieler als dem beherrschtesten und schärfsten aller Marshälle Frankreichs. Seine Goldverschönerung und das nichtsagende, trockene Lächeln, das er außer Dienst (in Wahrheit stets im Dienst) gebrauchte, waren Vermummungen eines harten Nur-Offiziers. Bei Staatsparaden zeigte er sich stets an der Seite des Kaisers, der ihm so manchen Sieg dankte.

Den Groß seines Divisionsgenerals Dumas hochmütig erwidert, ging Davout sofort auf sein Ziel los:

„Das dauert mir zu lange. Erst die paar Dutzend Bauern vor dem Mittereck und nun auch hier?“, schnarrte er umgänglich.

General Dumas, fast zwanzig Jahre älter als sein Chef, klein, blutrot im Gesicht, ein stets feuersteter Vulkan, von Davout ein von einer Elektrone verschlossener schien, antwortet sehr lebhaft: „Meine Volltuere kämpfen wie die Tiger, Excellenz. In einer Stunde vier Kompanien verblutet.“

— und keinen Schritt vorwärts.“ Davouts Augen stachen.

Dumas machte eine weitausholende Gebärde. Er glich nun einem alten Schmierenschauspieler, der sich vor seinem Direktor entschuldigend maß, weil er seine Rolle schlecht gespielt und nicht weiterkam.

„Was man frontal nicht aufsprengen kann, muß man umfassen“, wiederholt Davout, sichtlich gelangweilt, die alte Schwalbelei, die er schon in der Militärschule von Brienne mit seinem Klassenkollegen Bonaparte hergeleitet hatte.

Dumas weist nach dem Fenster, vor dem verschleierte Tannen stehen: „In diesem Gelände, Excellenz? Und jetzt, vor Einbruch der Nacht! Die Wälder verschneit und die Schluchten voll Nebel.“ Wieder erwacht der Komödiant in ihm, der er schon in der Nationalversammlung gewesen. „Wir ich nicht General Kaiser Napoleons des Ersten, ich würde sagen: Unmöglich!“

Davout zieht die hochmütigen Brauen kraus und blickt spöttisch auf die Stüh-

ler: „Keine Bauern in der Gegend?“ Er rieb die Finger wie beim Geldzählen. „Um eine Handvoll Silbertaler verkauft solches Gestöhl die eigene Mutter.“

„Hier nicht“, erwidert Dumas und denkt an die Bauern am Mittereck: „Lassen sich lieber Riemen aus dem Rücken schneiden.“

„Also Angriff in Kolonnenform!“ befiehlt Davout bündig. Er zieht die Uhr, ein Geschenk des Imperators: „Es wird jetzt fünf Uhr. In längstens einer Stunde muß dieser...“, er blickt auf die Karte und buchstabiert, „verwünschte Zeller-Rain genommen...“ er maß auf der Karte, „und spätestens um acht Uhr Marienell besetzt sein.“

Er blidete die Stühler an wie ein Mathematikprofessor, der sein Pensum aufgibt: „Dies für Sie, meine Herren. Der Mannschaft wird verlaubt: Der Oet soll einer der... wohlhabendsten sein hieulande... wird beim geringsten Widerstand der Pfänderung freigegeben. Sie verstehen mich, meine Herren!“

Das Grinsen auf eilichen Gesichtern war deutliche Antwort.

Davout strich über sein breites Kinn: „Der Kirchenschatz verfällt als Kriegskontribution der französischen Nation; wie in AHNUNG und Kevelaar.“

Es war plötzlich ganz still; auch das Marschieren vor dem Haus schien wie auf einen unhörbaren Befehl aufzuhören.

All diese Offiziere, die alle seit den

Tagen der Guillotine ungläubig, wissen, was ein solches Verdict aus dem Mund des unbestechlichen und persönlich anspruchlosen Fanatikers der Wissenschaft und Kunst des Krieges bedeutet. Er, der keine Ringe, kein Gemälde, keinen unrechtmäßigen Souas aus der Staatskasse besaß, war der unerschütterliche Blauaugen wenn es um die Große Nation ging.

In das tiefe Schweigen fallen die Worte: „Exzellenz, in diesem Silber und Gold der Marieneller Schatzkammer wohnt eine andere Substanz als Edelmetall: nämlich die Nationalchöre eines, gereizt, sehr gefährlichen Volkes.“ Es war Oberst Daperdute, abgefallener Priester aus der Zeit Robespierres. Sein fahles Gesicht glich einer Mondlandschaft. „Exzellenz wissen, daß ich dies nicht der ‚Verruchten‘ zullebe sage.“ Er meinte die ihm verhaßte Kirche. „Ihre Macht ist groß in diesem Land, das unbesiegt bleiben wird, solange es dieses Sinnbild verehrt, in dem Kräfte wohnen, die auch wir nicht zu erklären vermögen.“

„Eben darum und umso besser!“ entschied Davout. „Dann ist die Vernichtung Marienells der Stoß ins Herz Österreichs.“ Seine Hand glitt über den Tisch: „Streichen wir beides von der Landkarte.“ Jetzt blickte aus dem Professorenanzug des gelangweilten Pedanten der Schlichter, der zur Vernichtung ausholt. „Diese Entscheidung wird das Selbstbewußtsein einer bigotten und fanatischen Nation

Glanz und Ende der Ersten Republik?

So benennt sich eine Parteischrift, die der Europa-Verlag kürzlich herausgebracht hat. Sie ist bereits vor 30 Jahren in Zürich herausgegeben und der Europa-Verlag hat es für gut befunden, sie jetzt in Wien neu aufzulegen.

Soweit Einsicht herrscht — ob auf der Linken, ob auf der Rechten — herrscht auch das Bemühen, die Fehler, die zu 1934 führten, zu vermeiden. Und daß es Fehler auf beiden Seiten waren, wird von verantwortungsbewußten Menschen zugegeben.

Da kommt nun so ein Buch: geschrieben 1934, im Schmerz über die sozialdemokratische Katastrophe, in der Erbitterung der Emigration, ungerecht, einseitig, ohne Haltung. Nicht mit dem Verfasser von damals wollen wir rechten, aber doch dem Europa-Verlag sehr ernsthaft den Vorwurf machen, solche aufreizende Einseitigkeiten wieder an die Öffentlichkeit zu bringen.

Was Österreich braucht, ist Einsicht, Erkenntnis, gemeinsames Mühen. Einseitige Schuldvorwürfe sind nicht am Platz und gefährlich, da sie Erwidrer hervorrufen. Und jene in unseren Reihen, die

erzählen, daß links und rechts keine Begriffe mehr seien und daß die Jüngeren davon nichts mehr wissen wollen, die seien zur Vorsicht gewarnt: noch immer heizen gewisse Linksrundgruppen alte marxistische Tendenzen an.

A. Oberveillacher

„Und noch sind wir alle erschüttert von jüngerer Erinnerung daran, daß vor wenigen Jahren Schöne Wiens, Angehörige der 33.55-Standarte, in heldenmütigen Aufständen gegen Veracknennung und Versklavung den Kampf aufnahmen und, der Übermacht erliegend, aufrecht und umgebeugt Kekerlelied, ja, den Tod durch Henkershand auf sich nahmen, wissend, daß, mochten sie selbst auch Opfer sein, die Idee, für die sie fielen, dennoch siegen werde. Für dieselbe Idee aber kämpfte mit jener Unerblichkeit, die seinen Namen mit einer der Größten des Weltkrieges verbindet, der Heerführer des gewaltigen Klagens Alfred Krauß, der den Tag des Sieges noch erleben konnte...“

So schrieb Mirko Jelusić im Buche „Wien“, Abschnitt „Wiener Helden“, Seite 92 (während NS-Zeit).

endlich ins Mark treffen", sagte er hart. „Ohne dieses lästige Österreich stünden wir längst in London und Bombay..."

Draußen ziehen Grenadiere mit donnerndem „Vive l'Empereur!" vorbei. Kanonenschläge brüllen vom Hang.

In der Gedenkkapelle aber läßt in diesen Minuten der Messner Lamerl das große Silbergitter aus den Angeln...

Doch der Teufel schläft auch in der Zellergegend nicht. Und so fragt der exkommunizierte Oberst Dupertudo den Marshall:

„Und was geschieht mit dem berühmten Silbergitter der Kaiserin Maria Theresia?"

Davouts charmanter Lächeln entwarf selbst diesen grinsenden Teufel. „Das Gitter dieser kinderreichen Dame von Österreich kommt... vor das Schlafzimmer Seiner Majestät Kaiser Napoleons des Ersten." Alle Offiziere grinsen. „Wie man sagt, plane Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen, eine Ehe mit der Urkelkelin dieser so... gottergebenen Herrscherin."

Nun staunen sie. Der Exkommunizierte aber fragt mit Irrlichternden Augen:

„Und die... sogenannte ‚Gedenkstatue'? Es ist jetzt ganz still."

Davout wirft seine Lippen auf.

„Die Gedenkstatue?" Die Spitze seines Zeigefingers streift einen Nasenflügel. „Die Gedenkstatue..." grinst er beschaft, „wird den Marktwedern von Paris übergeben."

— zur Verehrung! — wiehert der Exkommunizierte schrill.

Nun dröhnt die alte Bretterhütte und plötzlich erkennt man an Gesicht und Lachen, daß sie alle, die Stallknechte eines Artillerieleutnants, aus der Gosse aufgestiegen.

In diesem Augenblick jedoch, da das von zwölf Völkern verehrte Bild der Jungfrau den Hyänen der Guillotine geweiht wird, schlag oben am Zeller-Hain ein bisher unbekannter Offizier den kleinen Patronen-Franz zum Ritter Unserer Lieben Frau.

Das Gelächter der Offiziere von Bonapartes Gnaden war noch nicht verhallt, als draußen ein düster blinkender Adjutant des Kaisers aus dem Sattel springt, mit Meldung aus dem Hauptquartier des Korsen.

Sofort ist es ganz still. Davout erbleicht ruhig das Siegel und liest. Die geschnittenen Wachskerzen flackern wie große Engelwagen. Ihre Lichter spiegeln auf dem Epauletten und dicken Goldschmüren.

„Meine Herren!" sagt Davout aufblickend und alle schlagen, wie auf Kommando, die Sporen zusammen, daß es klickt. „Meine Herren! Marshall Mortier

ist bei Dürnstein von General Schmidt überraschend angegriffen und in die Donau geworfen worden."

Keine der betroffenen Gestalten rührt sich, sie stehen wie Wachfiguren. Aus den Gesichtern scheint jeder Blutstropfen gewichen, nur Dumas' Stirn glüht wie ein Barrikadenbanner. Davout erhebt neuerlich seine Stimme; sie ist beherrschend und überlegen, als gelte es einem Manöverexempel. „Es offenbart von neuem das Genie unseres erhabenen Souveräns, daß Kaiser Napoleon auch einen Sieg des Erzherzogs Carls über Marshall Masséna bei Caldiero mit einem einzigen Satz abtat. Seine Majestät ist aus Marmor, an dem der Blitz keine Spur zu hinterlassen vermag."

Die Kerzen, die noch gestern vor dem Lunzer Tabernakel flammten, stehen plötzlich wie Engelwachen. Alle diese Männer, die der Blitz nicht schreckte, scheinen eine Spanne kleiner geworden. Die beiden Besiegten, Masséna und Mortier, sind große Soldaten.

Nur Davout bleibt unbewegt. Jetzt erst sieht man, wie groß er ist. Er hebt den Befehl des Kaisers und liest, jede Silbe betonend:

„Das uns gegenüberstehende Korps Merveldt ist unter Einsatz... brutalster Mittel unverzüglich zu vernichten!" Er wiederholt: „Zu vernichten!"

Der Marshall macht eine Pause und blickt seine Offiziere an. Dann liest er weiter: „Besetzte Gebiete verfallen dem Kriegerrecht!"

Der Marshall faltet das Blatt zusammen und legt es auf die Karte. Dann richtet er sich, ohne sichtliche Bewegung, abermals zur vollen Höhe auf:

„Meine Herren! Sie verstehen: der Kaiser braucht einen Sieg. Die Niederlagen von Caldiero und Dürnstein müssen durch unseren Sieg von Marzau ausgeglichen werden." Wegwerfend fügt er hinzu: „Für den Pöbel von Paris, der nachts keine Ruhe findet, wenn ihm der ‚Sohn des Siegs' nicht wieder ein Dutzend Fahnen zu Füßen legt."

Sie wissen, was das bedeutet. Durch eine zerhackene Fensterscheibe weht eisiger Osterwind und eine der Lunzer Kerzen erlischt.

„Daß dies beim Nationalheiligtum unseres erbitterten Gegners geschehen soll, ist von symbolischer Bedeutung", vollendet Davout. Sein Antlitz hat trotz der scharfgeschliffenen Worte einen freudigen Zug.

„General!" befiehlt der Marshall; und Comte Matthieu Dumas steht wie ein Rekrut. „Nehmen Sie meine besten Bataillone, nehmen Sie die Tapfersten der Tapferen, Napoleons Lieblinge, die Gascogner..."

„Bei Lunz aufgegeben", unterbricht Dumas dienstlich.

„Der Kaiser wird toben", rügt Davout. „Von welchem Regiment?"

„Deutschmeistergrenadiere", antwortet ein Stäbber.

„Verdamme Wiener!" wettet Davout. Dann: „Nehmen Sie die beiden Regimente Bretagne! Schonen Sie keinen Mann!"

Dumas warnt:

„Excellenz, diese bigotten Bretonen haben noch immer ihren Rosenkranz in der Patronensache. Sie werden vor Zell versagen."

„Verfluchte Pfäfferei!" knurrt Davout. „Nehmen Sie also vier, wenn nötig alle Bataillone der Pariser Vorstädte."

Wieder grinsen einige. Die Sausculotten der Vorstädte, die Blutsäufer Robespierres, die Markthelfer und Bierbrauer der Revolution!

Ein Adjutant eilt hinaus, die Bataillone vorzuziehen.

Davout fragt noch:

„Wer steht eigentlich da oben?"

„Nach Aussagen der Verwundeten: Deutschmeister", meldet ein Stäbber.

„Schon wieder?" entschläpft es Davout. „Wir werden die Hunde zermalmen. Wir werden ‚Wiener Schmitz' aus ihnen machen." Wieder Gebrölle.

„Man wird diesem lästigen Wien das Schicksal von Troja und Karthago bereiten müssen!" findet Matthieu Comte Dumas.

„Übrigens ihr letztes Bataillon", erglänzt ein Stäbber.

„Auch das nur halb" weiß ein anderer. „Wer kommandiert es?" fragt Davout.

„Seit Neuhaus ein gewisser Oberleutnant Monthausant", meldet ein pulverschwarzer Offizier. Ein Mann aus Erz. Steht hinter jeder Felsenhecke. Scheint von der Mannschaft vergöttert."

„Monthausant?" grübelt Davout finster. „Ein französischer Emigrant? Aristokrat vielleicht!" Seine Stirn ist jetzt wie gehacktes Eisen.

Ein Stäbber blickt in die Liste, die man bei einem toten Deutschmeister-Offizier fand: „Wallone. Freiwilliger. Vom Gemeinen herauf, leider noch vor Annexion der Niederlande."

„Sein Glück", sagt Davout. „Hätte ihn auf der Stelle fusillieren lassen."

„Den bekommen wir lebend nicht", denkt der Pulverschwarze.

„Was diese Wallonen eigentlich nach Österreich zieht?" fragt Dumas. „Der Kaiser hätte Ehrenkreuze für solche Männer."

„In Österreich gilt eine Oper von Mozart mehr als der schönste Sieg. Paris exzerziert, Wien musiziert", sagt einer der Herren, der auf seinen abgelegenen Adelstitel nicht vergessen kann.

„Was ist die Zauberflöte" gegen die Victoire Bonapartes bei den Pyramiden", knurrt ein Hauptmann. „In zwanzig Jah-

ren kennt kein Mensch mehr diesen Mozart."

Devost drängt: „Schluß, meine Herren! Keine Kathedervorträge“, mahnt er. „Zuletzt werden alle geistigen Kämpfe mit Waffen ausgetragen.“ Er entließ Dumas mit dessen Stab: „Sofort Sturmreich! Zum Abendessen will ich in Mariazell Rehbraten essen mit — wie heißt das hierzulande? — Knödeln.“ Und zum Oberst Daperduto: „Nicht vergessen, Monsieur Ex-Abbé: das Silbergitter nach Paris. Ein goldenes Herz für Ihre Majestät Josephine.“ Wieder zeigt er sein eisiges Salonlächeln, wendet sich aber im Gehen noch einmal um: „Und diesen Montluisant vorführen: tot oder lebend.“

Stöße Verbeugungen. Dann Pferdetrappel. Alsbald Kommandorufe, schrill und langanhaltend, Hornsignale, Marschtritt und die Marseillaise. Rufe: „En Avant! Vive l'Empereur!“ Dann Aufbrüllen von Artilleriesalven; das Stürzen von Baumfronten. Droben Gewehrsalven. Dann das furchtbare Kommando: „Bajonett auf!“ Dann noch eine Salve und gleich darauf das Klirren von Stahl auf Stahl, das Krachen der Kolben, kurze Zurufe, wie man sie in den Vorstädten der zwei volkreichsten Städte des Kontinents gebraucht.

Wenige Minuten später hatten die Reste des ersten Pariser Bataillons, die

Blutsbrüder Dantons, in wilder Flucht an General Damas vorbei, zurück gegen Tasselbach ins Tal. „Zweites Bataillon vor!“ befiehlt der Divisionär. Und abermals peitscht der Sturmesang „Allons enfant de la patrie“ den Hang hinauf. Und abermals verhüllen die Engel ihr

Angesicht. Unten aber im Stiftshaus von Mariazell sandte ein greiser Benediktiner ein großes absolvierendes Kreuz zu den Sterbenden am Zeller-Bain hinüber, wo die Söhne zweier Völker rauften, ob das Ave verum oder das Lied der Guillotine über Europa herrschen solle.

Rheuma Kinderlähmung

Ganzjährig geöffnet

Rheuma-Heilbad Bad Schallerbach

schaffler & co

Fabrik elektrischer Apparate
und elektrischer Zünder
Wien 15/105,
Sturzgasse 34

„TERAN“

JOHANN RAUSCHMEIER
BIOLOGISCHE FUTTERZUSÄTZE
WIEN 20, TRAISENGASSE 22
TELEFON 35 16 20

POLKARBON

Österreichisch-polnische Kohlenhandelsgesellschaft K. G.

Wien I, Heßgasse 1, Telefon 63 06 25

Wellpappe- und Kartonagenfabrik

A. Glücksmann & Söhne

Zweigniederlassung der Firma

Ernst Schausberger & Co.

Beheimgasse 77 — 1170 Wien

Telefon 46 14 39

FUHRWERKSUNTERNEHMUNG
MINERALÖLTRANSPORTE

**Franz
Stummer**

Wien V, Hamburger Straße 15, Tel. 57 72 81

AUSTIN VERKAUF UND SERVICE

Anton Geißler & Söhne G. m. b. H.

Klosterneuburg, Bachgasse 4

Wien 20, Sachsenplatz 10

Telefon 35 44 22, 23 31 88

„Heiru“

Antennen und Lustererzeugung

Rudolf Heinz

Wien XIV,
Eisengasse 48
Telefon 92 35 17,
92 35 27

**Kongregation
der Dienerinnen
des heiligsten Herzen Jesu**

Kainergasse 37 - 1030 Wien - Telefon 72 26 84

Langbein-Pfannhauser-Werke

Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Galvanotechnik

Wien XIV, Gusenleithnergasse 14, Telefon 92 66 38

GROSS-KONDITOREI

Karl Nahodil

Phorusgasse 14

1040 – Wien

Tel. 57 93 59

Wien 20, Jägerstr. 59–63, Tel. 35 21 26, 23 31 40

MÖBELERZEUGUNG

Adolf Trinkl

„SCHÄRDINGER“

OBERÖSTERREICHISCHER
MOLKEREIVERBAND
reg. Gen. m. b. H.

MILCHHOF WIEN

Wien XIV, Linzer Straße 225-231

Josef

Takacs & Co

Bauunternehmung

Wien XII,
Tivoligasse 32
Tel. 54 64 09,
54 94 47

Franz Stummer

**Hamburger
Garage**

Wien V,
Hamburger Straße 15
Telefon 57 72 81

**Robert und
Walter Ziegler**

Samenhandlung
Samenzucht

Hauptgeschäft:
Simmeringer Hauptstraße 11
1110 - Wien

ÖSTERREICHISCHE KONTROLLBANK

Aktiengesellschaft

Wien 1

Am Hof 4

JOHANN BEER

**Geschäftsbücher-
und
Schulschreibheftfabrik,
Rastrianstalt
Wien VII,
Neustiftgasse 108
Telefon 44 76 99**



GENOSSENSCHAFTLICHE ZENTRALBANK
AKTIENGESELLSCHAFT WIEN I, HERRENGASSE 1

DAS SPITZENINSTITUT DES RAIFFEISENSEKTORS IN ÖSTERREICH

Alle internationalen Bankgeschäfte

ZWEIGSTELLE

Zentralviertelmarkt, Wien III, St. Marx

EXPOSITUR

Wien III, Landstraßer Hauptstraße 2 b

Reisebüro Josefstadt G. M. B. H.

Wien VIII, Blindengasse 29, Telefon 42 44 45, Telex 07/5109

BAHNFABRKARTEN
SCHIFF-, FLUGPASSAGEN
AUTOBUSVERMIETUNGEN
GESELLSCHAFTSREISEN
URLAUBSARRANGEMENTS
SONDERZÜGE

Bearbeiten Sie bitte unsere Frühjahrskreuzreisen zu Pfingsten
sowie unsere Schiffskreuzfahrten an das Nordkap
und Ägypten—Libanon

Ausgabestelle des Österr. Verkehrsbüros
(Wien Ö. V. B. 7)

TECHNISCHE-MECHANISCHE WERKSTÄTTEN

Friedrich Wolf

Komm.-Ges.

Wien 14,
Lützowgasse 3-5
Telefon 92 41 07
und 92 41 08

Österr. Staatsdruckerei — Wiener Zeitung Verlag

Die Gotik in Niederösterreich

Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter

Bearbeitet von

Fritz Dworschak und Harry Kühnel

Mit Beiträgen von

Ludwig Baldass, Gerhard Bittner, Otto Brunner, Rupert Feuchtmüller, Hermann Filitz, Eva Frodl-Kraft, Walter Frodl, Karl Gufkas, Adalbert Kloor, Karl Lechner, Alphons Lhotsky, Gerhard Schmidt, Leopold Schmidt, Bruno Thomas und Josef Zykan

Bildteil

Ekkehard Ritter und Eva Ritter-Gelinek

Umfang 246 Seiten Text, 269 Tafeln, davon 31 in Farben, und 55 Textabbildungen, Format 20 x 26 cm, in Leinen gebunden, mit farbigem Schutzumschlag

S 580,—

Herausgegeben mit Unterstützung der Bundesministerien für Unterricht, Handel und Wiederaufbau sowie der Referate für Kultur und Fremdenverkehr der Niederösterreichischen Landesregierung von der Stadtgemeinde Krems

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch die Verkaufsstelle der Staatsdruckerei — Wiener Zeitung, Wien I, Wallzeile 27 a

Wiener Zeitung

Seit 1703 der beste Freund Österreichs

Heute ist der unvoreingenommene Blick ins Weltgeschehen notwendiger denn je, weil richtige Entschlüsse nur auf verlässlichen Grundlagen beruhen können. Da die „Wiener Zeitung“ trotz der Bewegtheit der Zeit den Tatsachen entsprechend berichtet, der Wahrheit dient und das Positive fördert, alle Gebiete des täglichen Lebens berücksichtigt und Wertvolles aus amtlichen Quellen bringt, bewahrt sie die Leser vor Schäden, nützt und erfreut

Der objektive Blick ins Weltgeschehen ist der Schlüssel zum Erfolg

In ganz Österreich abonnierten Persönlichkeiten die „Wiener Zeitung“

Monatlich Österreich S 32,—, Probenummern unentgeltlich
„Wiener Zeitung“, Wien III, Rennweg 12 a

DIE ZUCKERFABRIKEN ÖSTERREICHS

BRUCKER ZUCKERFABRIK

Gesellschaft m. b. H.

Wien IV, Theresianengasse 23

Fabrik: Bruck/Leitha/NO.

BNINER ZUCKERFABRIKS A. G.

Wien I, Heßgasse 6

Fabrik: Enns/Oberösterreich

HOHENAUER ZUCKERFABRIK

der Brüder Strakosch

Wien III, Am Heumarkt 13

Fabrik: Hohenau a. d. March/NO.

LEIPNIK-LUNDBURGER

ZUCKERFABRIKEN ACTIENGESellschaft

Wien I, Börsengasse 9

Fabrik: Dörschütz/NO. und Leopoldsdorf im Marchfeld/NO.

SIEGENDORFER ZUCKERFABRIK

Conrad Patzenhofer's Söhne

Siegersdorf/Burgenland

Fabrik: Siegersdorf/Burgenland

TULLNER ZUCKERFABRIK A. G.

Wien I, Schaufelgasse 6

Fabrik: Tulln/NO.

Immer
und
überall...



die Filter-Cigarette
von europäischem
Format